

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 6 (1965)
Heft: 26

Artikel: Eine unliterarische Zeiterscheinung in Osteuropa : die "Anti-Bonditis"
Autor: Csizmas, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine unliterarische Zeiterscheinung
in Osteuropa

Die «Anti-Bonditis»

Es gibt heute kaum eine nennenswerte osteuropäische Grosstadt mehr, wo man nicht Strassen oder Plätze mit den Namenszügen der Sowjetspione Ethel und Julius Rosenberg findet, die mit ihrem Diebstahl an amerikanischen Atomgeheimnissen das sowjetische Atomprogramm um 18 Monate vorangetrieben haben. Auch die Geschichte des legendenumwobenen Sowjetspions Dr. Sorge ist heute jedem Schulkind in den Ländern des Sowjetblocks geläufig. Nicht nur werden seine «Heldentaten» jetzt in allen Sprachen und in Millionen-Auflagen herausgegeben, sondern Ostberliner, Moskauer und Bukarester Zeitungen drucken seine Abenteuer eifrig ab. Der entlarvte Chefspion des sowjetischen Geheimdienstes in den USA, Oberst Abel wurde vom ungarischen Parteiorgan «Nepszabadsag» nicht nur als Sowjetpatriot mit Löwenherz, sondern sogar als nachahmenswerter Marxist-Leninist vorgestellt. Es werden wahrscheinlich kaum einige Jahre vergehen, bis «der beste Mann der Sowjetspionage im Westen», der schwedische Oberst Wennerström in der «Heimat aller Proletarier der Erde» auch sein wohlverdientes Denkmal erhält.

Ein gefallenes Tabu...

Geheimagenten waren bis vor kurzem in der Sowjetunion als Thema tabu. Gewiss hatte man vielen von ihnen Auszeichnungen verliehen, aber ihre Tätigkeit hing man nicht an die grosse Glocke. Der Ausdruck «Spionage» war ausdrücklich für die entsprechende Tätigkeit ausländischer Mächte vorbehalten. Das ist seit einem Jahr anders geworden. Wer sich mit solcher Aktivität Verdienste erworben hat, erhält offizielle Anerkennung.

Dass ein so publikumswirksames Thema aus dem Tabu entlassen wurde, ist natürlich von Zeitungen und Verlegern sofort ausgenutzt worden. Laut einem Bericht der Zeitschrift «Literaturnaja Rossija» werden die Redaktionen mit Manuskripten überschüttet, die sich mit den Abenteuern der Agenten beschäftigen. Selbstverständlich kommen in diesen Erzählungen die einheimischen Agenten immer als Helden und Ritter ohne Furcht und Tadel vor, die ausländischen Spione dagegen immer als ehrlose und skrupellose Radaubrüder.

...findet Konkurrenz

Aber trotz aller Erfolge des sowjetischen Geheimdienstes und der verstorbenen oder

noch lebenden Heldenspione (wie Abel, Lonsdale, Fuchs oder Beer) hält neuerdings ein westlicher Roman- und Filmheld die Gemüter im Osten in Atem. Er heisst James Bond, Geheimagent 007 Ihrer Majestät der Königin, und ist ein Teufelskerl. Aeussere Kennzeichen laut «Junge Welt» (Ostberlin): «gross, breitschultrig, energisches Kinn, die Pistole stets schussbereit, eine Mischung zwischen Gentleman und durchtrainiertem Sportler; Tarzan ist ein Waisenknabe gegen ihn. Wesensmerkmale: kaltschnäuzig, gerissen, gewissenslos, Uebermensch, findet auch aus den ausweglosesten Situationen einen Ausweg. Funktion: mit Mordlizenz ausgestatteter Geheimagent 007, Verteidiger der westlichen Welt.»

Mittelgewichtige Ironie...

Auch das «Neue Deutschland» beschäftigt sich ironisch mit Bond: «Wo er auftaucht, schlägt den Feinden der Freiheit die Stunde der toten Augen. Wo er hinhaut, wächst kein Bart mehr. Wen er anpackt, der gesteht röchelnd oder legt sich seufzend nieder. Damen und Herren liegen Bond zu Füssen, so oder so, und am Ende sind sie meistens tot. Bond hingegen ist gegen Schluss seiner Abenteuer immer nur halbtot, das

aber gründlich. Kein Wunder, denn man schiesst mit Pistolen sämtlicher Spitzenfabrikate auf ihn, schickt ihm Höllenmaschinen ans Bett, man kullert ihm Eierhandgranaten vor die Ballyschuhe, spritzt ihm die Frühstücksortangen mit Strychin, man setzt ihm Taranteln aufs Sofakissen, lässt ihn in giftige Blondinen beißen und haut ihn immer wieder auf seinen empfindlichen Punkt.» Das ostdeutsche Parteiorgan ging anschliessend daran, seine Leser zu beruhigen: «Doppelnull Bond hat eine einzige und allerdings katastrophale Schwäche: Es fehlt ihm an Fleisch und Blut, er steht nicht mit beiden Beinen auf der Erde sondern lediglich auf dem Papier, er ist bei all seiner Unmenschlichkeit kein Mensch, sondern die Kreatur eines Schriftstellers namens Ian Fleming, den seit vergangenem Jahr schottischer Rasen deckt.»

...und tierischer Ernst

Diese ironische Taktik nützte anscheinend gar nichts. Das mächtige (7 Millionen Auflage) Zentralorgan der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, die «Prawda», sah sich plötzlich genötigt, energisch gegen den Kino- und Romanhelden aufzutreten. Juri Schukow, der aussenpolitische Chefkomentator des Massenblattes, führte höchstpersönlich den Angriff auf den nunmehr «dreckigen reaktionären Rassenkämpfer» benannten, unbesiegbaren Supermann und Frauenhelden aus.

Nach der Entlarvung Bonds als «Feind des Fortschritts» feuerte Schukow mit tierischem Ernst den Todesschuss auf ihn ab. Der ideologisch geschulte Redaktor erkannte mit unfehlbarem Blick sofort im Doppelnull-Agent mit Mordlizenz den «späten Nachkommen der Nazi-Kriegsverbrecher, dessen Philosophie mit der Philosophie des Auschwitz KZ-Leiters völlig identisch ist.»



Eine Montage von «Junge Welt» (Ostberlin) mit zugehöriger Legende: «James Bond — Geheimagent 007 mit Mordlizenz, unbesiegbarer Supermann, Frauenheld, grausam, skrupellos und kaltschnäuzig — als „Retter der freien Welt“.»



007 in Plakatpose

Der grausame, skrupellose und kaltschnäuzige Faschist Bond ist schlechthin für alles Schlechte verantwortlich: vom Mord an Kennedy bis zum Krieg in Vietnam. Er ist in Sicht des Sowjetrussen «ein Idol jener Zivilisation, die Vietnam mit Napalm-Bomben bombardiert und das Gewissen des Volkes erstickt». Nach ihm ist die «Bondiade» eigentlich «das Schulbuch für jene Killer, die nach dem Kongo oder San Domingo geschickt werden.» Er belehrt ferner seine Leser, dass «jede Zivilisation solche Helden hat, die sie verdient, und Bond ist ein skrupel- und gewissenloser Frauenschänder, Rassenhasser, weisser Erzengel, dessen einzige Aufgabe es ist, die unreinen Rassen zu vernichten.»

Dies ist in der Vision Schukows die westliche Welt, wo «die Gesetze im Interesse der herrschenden Klasse mit der Pistole geschrieben werden». Demgegenüber steht die Welt Schukows, wo angeblich Mord, oder gar Völkermord unbekannte Begriffe sind, wo Soldaten niemals in den sicheren Tod getrieben wurden, wie «die amerikanischen Marinefusiliere im Mekong-Delta, oder die Agenten des britischen Secret-Service in Aden oder in Hongkong». Schukows Unbehagen gegenüber den Abenteuern der Märchenfigur Geheimagent 007 ist natürlich begründet. In den insgesamt dreizehn Bond-Geschichten erlegt der Meisterspion eine Reihe von Sowjetagenten. Beispielsweise wird im Roman «Man lebt nur zweimal» ein Plan erfunden, laut dem die Sowjetunion vor habe, England atomar zu erpressen. Dr. No, Bonds Gegner in einem anderen Roman, hat von den Russen den Auftrag, den Start amerikanischer Weltraumraketen zu vereiteln. «Mr. Goldfinger» vergreift sich an den US-Goldreserven in Fort Knox, um «die ausserhalb der UdSSR operierenden Agenten zu finanzieren». In «Liebesgrüsse aus Moskau» entführt 007 aus der Sowjetbotschaft in Istanbul eine Dechiffrieremaschine, und in «Casino Royal» nimmt er dem Sowjetspion Le Chiffre beim Kartenspiel 42 Millionen Franken ab. Die Aufzählungen liessen sich beliebig fortsetzen.

«Hilfe, Rassismus!»

Die Wellen der Entrüstung über Flemings Kreatur erreichte auch Bukarest. In der aussenpolitischen Fachzeitschrift «Lumea» liess sich Stefan Popa aus: «Der gutaussehende James Bond bewegt sich in einer von schönen und edlen Frauen, aber schrecklichen und bösen Männern bevölkerten Welt. Und selbstverständlich sind diese schrecklichen und bösen Männer niemals Engländer oder Amerikaner. Es handelt sich ausnahmslos um Farbige.» Bond, so heisst es dann weiter, «ist aber nicht nur der Vertreter einer übertechnisierten Zivilisation, sondern auch der Vertreter einer bestimmten Ideologie — der Ideologie der weissen Rasse. Natürlich handelt es sich um einen getarnten Rassismus.»

«Wenn Bond hässliche und diabolische Unmenschen in ihre Schranken verweist», so sagt Popa, dann richte «er lediglich die überkommene Ordnung wieder auf», und anstatt sich dem Frieden zu verschreiben, benützte er seine Fähigkeiten dazu, «reaktionäre Ideen zu unterstützen.» Popa scheint jedoch nicht alle Bond-Romane gelesen zu haben. Denn wie jeder Leser seiner Abenteuer weiss, waren nur zwei seiner potentiellen Gegner «Farbige», «Mr. Big», der schwarze

Meistergangster und Sowjetagent, sowie der berüchtigte Chinese «Dr. No». Andererseits musste sich 007 mit ganzen Scharen von «weissen» amerikanischen Gangstern schlagen, und Ernst Stavro Blofeld, der Leiter des internationalen Verbrecher-Syndikats Spektre, war Europäer.

Freilich wird Bonditis, Bondomanie oder Bondrausch in Westeuropa, wenn auch aus vorwiegend anderen Gründen, abgelehnt. Geist enthalten diese Romane nicht mehr und nicht weniger als schlechte Kriminalgeschichten. Aber sie wollen auch nicht mehr. Bonds Abenteuer sind keineswegs zu einem ideologischen Streit geeignet. Die Bondomanie erfasste nicht mehr Menschen als irgendeine modische Torheit unserer Epoche.

Was nicht Fiktion war

Und, Spass beiseite, die heftig beanstandete Mord-Lizenz der Märchengestalt James Bond hatten nachweislich Bogdan Nikolajewitsch Staschinskij und seine Mitarbeiter in der Tasche. So ermordete jener im Auftrag des sowjetischen Geheimdienstes 1957 Lev Rebet und 1959 Stefan Bandera in der Bundesrepublik. Und das wiegt mehr als die Bondiade.

Michael Csizmas

Mustersoldat für Millionen:

Wang Kieh, der Held

Wenn in der chinesischen Lyrik Mao Tse-tung meist der Sonne gleichgesetzt wird, so mangelt es am Himmel Chinas doch nicht an kleineren Gestirnen, zu denen der Bürger aufschauen kann. Zu ihnen gehören die «einfachen» Helden, von denen jedes Jahr mindestens einer entdeckt und durch Presse und Radio dem Volk als Vorbild vorgestellt wird. Dieses Jahr ist es der Gruppenführer Wang Kieh, der im Juli bei einem Explosionsunglück umgekommen ist, als er versuchte, das Leben von zwölf Kameraden zu retten.

Wang Kiehs Leben und Sterben ist bereits Millionen von Menschen bekannt. Seine Militäreinheit hat Tausende von Kondolenzbriefen bekommen, und weitere treffen täglich ein. Es sind Schreiben von jungen Pionieren dabei, die zum erstenmal in ihrem Leben einen Brief aufsetzen. Eben ist ein Dokumentarfilm zu Ende gedreht worden, der sein revolutionäres Lebenswerk zum Inhalt hat.

So beschreibt die Nachrichtenagentur «Hsin-hua» Wangs Kindheit: «Wang Kieh wurde 1942 in einer Bauernfamilie der ostchinesischen Provinz Tschantung geboren. Von seiner zartesten Kindheit an wurde er in der revolutionären Tradition erzogen. Als er noch die Primarschule besuchte, halfen er und ein Klassenkamerad einmal einem alten Bauern, einen schwer mit Gemüse beladenen

Karren zu ziehen.» (Wahrhaftig, wie revolutionär!) «Später gehörten zu seinen Lieblingsbüchern jene, die von revolutionären Helden wie Huang Tschü-Kuang berichteten, jenem Freiwilligen des chinesischen Volkes, jenem in Korea, der sich unter das Feuer eines feindlichen Maschinengewehres warf, um seinen Kameraden den Weg des Sieges zu öffnen. Am 14. Juli 1961, vier Jahre weniger einen Tag vor seinem heroischen Tod, schrieb Wang Kieh in sein Tagebuch: «Das grösste Glück des Menschen ist es, seinem Lande zu dienen». Im gleichen Monat schloss Wang Kieh seine Mittelschulbildung ab und trat in die Armee ein. Er studierte «die Analyse der Klassen der chinesischen Gesellschaft», einen Artikel, den 1926 Präsident Mao Tse-tung geschrieben hatte...»

So geht der Text weiter. Wang Kieh war der Mann, der die Kleider seiner Kameraden am Feuer trocknete, während sie schliefen, der Mann der «sorgfältig die Getreidehalme aufrichtete, die ein Unachtsamer niedergedrückt hatte».

Wang Kieh ist jung gestorben. Als Opfer eines Explosionsunglückes, bei dem offenbar niemand nach den Verantwortlichen fragt. Dafür ist ihm der Heldentod bescheinigt worden. Er ist posthum in die Kommunistische Partei Chinas aufgenommen worden.